Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 6 (1930)

Heft: 47

Artikel: Frauen, die man nicht vergisst : VI. Die Willener Marie, VII. Die junge Wittwe

Autor: Amstutz, Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frauen, die man nicht vergißt

VI. DIE WILLENER MARIE

VON ULRICH AMSTUTZ

Es ist Frühling. Sonnig, warm. Wellen von Blumenduft streichen über die Stadt. In den Bäumen jubiliert es. Darunter singen die Kinder im Ringel-Reihen. Andere, größere, lustwandeln wie Erwachsene.

Ein Bub ist dabei: groß, flott, mit wallendem Blondhaar. Und ein Mädchen: niedlich und zierlich, schelmisch und lachig.

Schulabschluß.

Am Nachmittag ist Ausflug nach dem Schafberg. Lachen, Singen, Wettgrännet, Pfänderspiel; unter den Burschen Schwingen. Obenaus macht der Tonifritz Wenk. Und ein Kranz aus Eichenlaub drückt ihm die Willener Marie auf den Strubelkopf. Er darf sie küssen vor allen. Sie wehrt sich und reißt aus. Gelächter: Tue doch nicht dergleichen.

Am Abend springt der Tonifritz über den Gatter; die Marie klettert über den Zaun, ruht im Gartenhäuschen in seinem Arm und läßt sich die taufrischen Lippen brandheiß küssen.

Acht Tage später: Ade und fort. Er ins Seminar im alten Kloster; sie in die Schneiderei. Denn beider Eltern sind arm. In beiden Familien ist Schmalhans Küchenmeister. — Das Zusammensein wird spärlich wie Gold. Aber in den Ferien gibt es Küsse und Schwüre, glühend wie Lava, denn sie lieben sich, ewig und treu.

Endlich Examen; endlich frei und ein Mann. Die erste Hilfslehrerstelle, hoch oben im Jura, fünf Stunden von der nächsten Bahnstation, wird wonniglich bezogen. Und gleich für Spätherbst, Winter und Frühlings. Und keine Ferien, weil der junge Lehrer nebenbei für die Genossenschaft schuftet, um Geld zu machen. Aber die Liebe ist ein Wundervögelein, das über Berge segelt und mit der Liebsten zwitschert, auch wenn sie nicht da ist. — —

In dieser Zeit wird die Mutter Willener sehr krank. Marie muß daheim bleiben. Just ein halbes Jahr darauf vergreift sich Tonifritzes Vater in der Gewerkschaftskasse. Sowie Mutters Brief den Jura erreicht, steht alles still im Sohn und er hört und sieht und weiß alles: Vor dem Tischchen den Vater, die Fäuste an den Schläfen. Tränen der Reue auf Bilder und Papier. Auf einmal, Knall und tot; die Mutter mit den jüngeren Geschwistern allein; Schulden und Elend.

Am Abend nach dem Begräbnis, einem grauen, naßkalten Novembertag, sitzen Marie und Tonifritz im Gartenhäuschen, eng aneinander geschmiegt, halten sich ganz fest die Hände. Um ihre Füße wirbeln gefallene Blätter; eisiger Wind steift die Glieder, aber ihre Herzen hämmern warm und jung. — Dann sagt Marie, die sich am ersten wieder findet: die dumme Heulerei! Komm, Tonifritz, wir wollen tapfer sein. In drei Jahren ist der Hans aus der Lehre, — dann kann er der Mutter auch helfen und wir können heiraten. Wenn wir uns nur ganz fest liebhaben, das ist die Hauptsache.

Maries Mutter geht es gar nicht gut. Nierenleiden und Zucker im Blut, — Kuren in Pasugg und Rheinfelden verschlingen alles Geld. Derweilen ist Marie Hausmütterchen und Trösterin, alles; sie spart wie ein Hamster, aber es reicht kaum zu Milch und Brot. Einmal ein Fleischsüpplein ist wie ein unerhörtes Fest. — Erholung findet sie in Gedanken an Tonifritz, nur daß sie seine umschlingenden Arme und Küsse in dieser bösen Zeit schwer vermißt.

Schelm! zischte Tonifritz: — Hinterlistiger, Abgefeimter, Schurkischer — Und: Herr ... brauste der andere auf. Ich werde die Polizei ...

Im Herbst mußte sie ihre Wohnung mit dem Gärtchen gegen eine ganz kleine, enge, muffige in der Stadt vertauschen, und Marie schnürt es das Herz zusammen. Ihr Rosenstock, ihre Nelken und Zynien und ihre Krautbeete, o weh ...! —

Der neue Nachbar ist ein Spezereihändler. — Wenn Marie Kaffee holt, mit Zusatz oder Zucker, so macht er gerne ein Schwätzchen und läßt die Wage plumsen. Schenkt ihr hie und da auch ein Päcklein Pralinées, weil doch die Mäulchen so gerne schlecken.

Und eines Abends sagt der Vater: Marie, du sollst nicht denken, daß ich dich zwingen will, meiner Seele nicht. Aber du siehst es ja selber, was so eine Arbeiterfamilie ist. Ein Schübelein Hungerleider, wenn das Geringste passiert. Ja, wenn man Geld hätte, brauchte man auch nicht in diesem Loch zu wohnen. Herr Kopp, weißt du, ist Witwer. Gewiß, er ist nicht mehr der Jüngste, aber er hat seine Sache am Trockenen und wohnt in Muri, dort unter den Eichbäumen, weißt du, mit dem Blick nach den Bergen. Alles voll Luft, Licht und Sonne.

Ja, aber ... Marie preßte die Hand aufs Herz, das rebellische, stürmische, jugendliche und überlegte: es geht noch zweieinhalb Jahre bis Wenks Hans so weit ist. Im Geiste aber sieht sie die geblähten, weißen Gardinen im hellen Zimmer, den blühenden Garten, die Berge im Abendrot leuchten, und in ihr Sinnen rauschen die Eichenbäume.

Sie konnte jetzt nicht schreien und ärgerte sich einwenig über die dringlichen Briefe aus dem Jura. Fand sie einigermaßen anmaßend. Schließlich ... Als man nichts anderes zu tun hätte.

Acht Tage später steht Tonifritz drohend vor ihr in der Küche und will wissen, was los ist. Sie verbat sich diesen Herrenton. Da, — solle er nur sehen, was für ein grobiänischer Mensch er sei; ganz blau unterlaufen seien ihre Handgelenke. Pfui, schäme dich Tonifritz. Das würde sich Herr Kopp niemals erlauben. Und Tonifritz biß sich die Lippen blutig.

Herr Willener trat ein, sagte: ja, es täte ihm leid für ihn. Er habe ihn immer gut leiden mögen. Aber Marie sei eben vernünftig geworden. Und er sei ja jung und die Welt so groß, er werde, — o du mein Gott, daran fehle es ihm gewiß nicht.

Tonifritz starrte Maries Vater entsetzt an, dachte, wie kann ein vernünftiger Mann auch nur so saudumm reden, lachte darauf aber schaliend: Für das Gewäsch brate er sich einen Frosch und lege die Augen in Essig! — Machte einen Sprung und schlug die Türe hinter sich zu.

Im Laden des Kaufmanns Kopp befanden sich eben nur wenig Kunden. Ob er Herr Kopp sei, schnauzte Tonifritz einen schmunzelnden Vierziger mit rosigen Bäcklein an. Dann solle er sofort mit ihm ins Privatbureau oder ins Lager kommen. Aber sofort. Es sei wichtiger als Tütenstopfen. Riß ihm auch eine aus der Hand und zupfte ihn mit sich. Gaffende, verlegene Leute. Stille. Ahnen großer Dinge. Die Luft gepreßt voll Erwartung.

Hinten fragt Tonifritz schneidend: Wissen Sie, daß Marie Willener verlobt ist?! — Ja, mit mir, sagt der andere lächelnd. — Gott, ja, ihr früherer war kaum trocken hinter den Ohren. Es war eine Jugendliebelei, hat eben den Laufpaß bekommen. — Aber was gibt mir eigentlich die Ehre? ...

Da hatte er schon einen groben Puffer unter dem Kiefer und taumelte wie ein besoffener Kreisel in eine Ecke. Sammelte sich und rückte an wie ein Stier. Fäuste klatschten. Funkelnde Raketen stiegen vor beider Augen; es rauschte in beider Ohren. Vier Augen schießen weißglühende Stichflammen. Bersekerwut schlägt rasend um sich. Tumult links und rechts. Das Telephon klingelt. Schaum spritzt und wuterfüllte Schmerzensschreie gellen. Plötzlich fühlt Tonifritz einen scharfen, beißenden Schlag über den Augen, dann jähes Hinübergleiten in wundervolles, traumsüßes Nichts.

Als er erwachte, stand ein Polizist neben ihm. Jemand sagte: Ist das aber ein rabiater Kerl. Hätten sie mit dem Gummiknüttel nicht gesäuselt, wer weiß, einer von den beiden läge jetzt tot am Boden.

Hoffentlich, sagte Tonifritz mühsam und versuchte, sich aufzurichten.

... Er mußte ins Spital und vor Gericht. Wurde verurteilt wegen schwerer Körperverletzung und Hausfriedensbruch. Aus der Hilfsstelle im Jura entlassen, und von Stund an sah er die weinenden Augen der gequälten Mutter wie ein Gespenst um sich. Einzige Tröstung in dieser Qual blieb der Suff ...

An dem Tage, da Marie mit Herrn Kopp vor den Traualtar trat, saß Fritz auf dem Verdeck eines großen Ozeandampfers auf einem Haufen Tauseile und starrte nach den langsam verblassenden letzten Häusern der alten Welt. — —

Es ist viele Jahre später, in der Stadt am Fluß.

Ein langer, steckendürrer Mann schiebt mühsam ein seltsames Kärrlein mit Schleifstein und Schwungrad die Gassen hinauf. Sein Gesicht zeigt viele Narben und ist bläulich-rot gedunsen. Seine Augen blicken schwermütig, liegen in dunklen, tiefen Höhlen und sind seltsam hell. Mit einem Hammer schlägt er an klangreinen Stahl, daß es klingelt, blickt zu den Fenstern der Häuser hinauf und ruft: Scheeren — schleifen, — — Messer — schleifen; Scheeren; Messer ...! —

Kinder laufen ihm nach und schauen ihn wie ein Wunder an, wenn er sein Rad schnurren läßt. — Da, an der Marktgasse tritt eine behäbig gekleidete Frau aus dem Haus, reicht dem Mann mit einem lieben Wort eine Tasse heißen Kaffee, dann Scheeren und Messer. Er dankt und sie schaut ihm in die Augen; — preßt die Hand auf den Mund, der schreien will, und muß sich am Laubenpfeiler halten, denn sie droht umzusinken. In der gleichen Sekunde aber scherbelt eine Kaffeetasse und klingeln Scheeren und Messer am Boden und der Mann rennt mit seinem Karren storchenbeinig die Gassen hinauf. Niemand weiß, was das bedeuten soll. Eine käseweiße Frau aber wankt ins Haus, und die Kinder rufen ihr nach: Frau Kopp, Ihre Scheeren; Ihre Messer, Frau Kopp. Sie achtet es nicht.

Oben sitzt eine todesbleiche Frau auf dem Diwan und starrt mit abwesenden, schrecklich großen Augen in ein fernes Land. Sie zittert an allen Gliedern und friert, und große Tränen kugeln unaufhaltsam über ihre Wangen. — Eine Tochter ängstigt sich um sie und frägt teilnahmsvoll ein über das andere Mal: Aber Muetterli, was ist auch so plötzlich mit dir? ..

Ich weiß es nicht, wehrt sie ab, — es wird das warme Wetter sein.

Währenddem sitzt zwei Straßen weiter der lange, steckendürre Scheerenschleifer auf dem Trottoirrand und schluchzt und schluchzt, Gesicht, Hände und Kleider naß, und ein Polizist klärt die Umstehenden auf: Trunkenes Elend; kommt bei diesen Schnapsbrüdern häufig vor ...

SOLISTEN

für die Aufführung des Verdi Requiems durch die Harmonie Zürich am 23. und 25. November in der Tonhalle

Giannina Arangi Lombardi, Sopran

Irene Minghini Cattaneo, Mezzosopran

Cav. Franco lo Giudice, Tenor

Antonio Righetti, Baß

VII. DIE JUNGE WITWE

VON ULRICH AMSTUTZ

Im Aargauischen unten wars, rund vier Wegstunden von der alten Hauptstadt weg, in einem jener weltvergessenen Dörfer, die ein Burgrest krönt und an dessen sonnigen Hängen im Herbst ein Goldwändler reift, so schmatzig und kribbelig, daß die Lippe am Glasrand am liebsten alle Tage neujahren täte. Der zweite Jännersonntag war es dazu, ganz frühlingsmäßig sonnig und warm, daß das Moos auf den Dächern schillerte und die blanken Scheiblein lachten, just wie die Jüngferlein, die blitzäugig, gesträußelt und gelätschelt an den Maitlisonntag tänzelten. Und ich muttergottesseelenallein auf der Walz, vom Deutschen her, auf dem Weg nach dem Bernbiet. Von allen des Weges hüpfenden ein wenig ausgelächelt, ein wenig bemitleidelt, auch ausgefötzelt: muß nicht viel los sein mit dem Jungschmied, daß er nirgends die Beine unter den Tisch strecken kann, wo es warm und huschlig ist, da doch morgen schon der Boden wieder unter den Füßen knirschen kann. Aber der Spott tat mir nicht weh. Vielmehr ging mir das Herz auf ob all dem strömenden Blühen in den lachigen Wintertag und den schnabulierenden Mündlein, die wie silberne Glöcklein in den Sonntag klingelten.

Was denn eigentlich los sei in Hellschwanden, fragte ich einen Burschen, dem ein gelb und roter Bändel vom Knopfloch flatterte. Maitlisonntag goppel, gab er verwundert zurück. Und wie von einem Einfall gedrängt: du, stutz dich etwas zurecht, so kannst einen lustigen Lebtag verbringen. Allemal sind sowieso zu wenig Burschen zum Tanzen. So so, sagte ich und spürte schon ein Jucken vom Stubel bis zur äußersten Zehe. Und da mir der Bursch eine Gabel voll hingestreut, gab ich nicht nach, bis er alles von den Zinken gegeben. Der Maitlisonntag sei in jedem aargauischen Kirchspiel der besondere Fest- und Ehrentag des jungen und alten Weibervolkes, münzte er daher. Wären die Geröckelten das übrige Jahr mehr oder minder vom Mann abhängig, am Maitlisonntag habe vom geringsten Salathäuptling bis hinauf zum Kantonsrat alles nach der Geißel der Weiber zu tanzen. Aber sie ließen auch etwas flattern an ihrem Ehrentag, da werde nicht geschmürzelt, das sei denn wahr. Die Maitli führten die Burschen zu Wein und Tanz, zahlten Essen und Trinken und wenn sie fänden, jetzt sei es beim Eid genug, so schickten sie das Hosenvolk heim ins Bett. Und das müßte denn auch gesagt sein, so ein Maitlisonntag habe in 24 Stunden schon oft mehr zusammengekittet, als andere in Widerhaarigkeit und Täppigkeit das Jahr durch verzettelt. Diese und jene im Kirchenspiel wäre doch ewig zu keinem Bettgenossen gekommen, sondern grün und blau angelaufen und versauert, wenn ihr nicht der Maitlisonntag das Schnäbelein aufgetan und sie mit Anlauf und Entschiedenheit den zögernden Liebsten am Kittelfecken erwischt und mit Anmut und hingebender Liebe in den Senkel gestellt hätte.

Woher sich der Maitlisonntag in den aargauischen Dörfern eingenistet? Ja, das ließe sich nicht so ohne weiteres zusammentischen. Irgendwo sei vor rund 200 Jahren ein Kindskopf ins Bienennest geraten, worüber ein derartiges Gefasel entstanden sei, daß man allenthalben die Laus habe mit Dreschflegeln totschlagen wollen. Aber das hätten die Weiber nicht geduldet, daß wegen einem faulen Blatt der ganze Wald verholzet werde, hätten den gefährlichen Dampfhafen vom Feuer gestellt und statt Kugeln gegossen, einen duftigen Eiertätsch geprägelt. Der habe hüben und drüben den Männern die Mäuler wässerig und sie gelüsteriger zu einem Versöhnungstrank denn zu blutigen Köpfen gemacht. Der Maitlisonntag sei also der Danktag im Jahr dafür . .

Damit waren wir mitten in ein vielstimmiges musizierendes Lachen gekommen. Mein Bursch hatte nicht Arme genug, um überall einzuhängen, was sich ihm an Mädchen entgegendrängte. Ringsum auf dem Dorfplatz luden Meßbuden mit Orgeln und Geschrei lächerige Gwundernasen zum Staunen ein.

Wie ich vor dem Hirschen stand und eben überlegte, ob ich weitertippeln oder ein angemessen Teil meines letzten Löhnleins dem Maitlisonntag wichsen wolle, trat ein bebänderter Bursch auf mich zu und stieß fragend heraus: Auf der Walz? Und als ich nickte, schimpfte er eine Zeile auf den Malefiz-Kegelbuben, der sie im Stich gelassen. Bis zur Nachtessenszeit hätten sie den allerwelts Eierkuchen auskegeln sollen, der heute Abend über dem Saaltisch zu baumeln habe. Ob ich vielleicht . . . Mir sei es gleich, gab ich erfreut zurück.

Nach drei Stunden Kegelstellen hatte ich drei Franken verdient, ein Heidengeld für einen fremden Kunden. Und da meine Kleider noch beieinander waren, hätte ich tausendgern dem Treiben weiter zugeschaut. Ich stand gerade werweisend vor dem Eingang zum Hirschen und brösmete im Westentäschchen die drei Fränklein zusammen, als zwischen Kommen und Gehen ein Kruselkopf vom obersten Treppenabsatz giftig zu mir pfiff: Handwerksburschen nächtigen wir nicht! Ich: Plärre dann, wenn du gestupft wirst. Hole lieber die Wirtin, ich . . .

Aber da war sie schon und schritt auf mich zu, jung, rundlich, hübsch, lebendig-blondhaarig, rundum ein überaus mögiges Weibervolk. Ein Blick, prüfend, durch und durch, ein Lächeln, heillos verschmitzt, dann ein Händeverwerfen und Ausrufen: Eh du mein Gott, der Vetter Gottlieb! Wo kommst denn du her, mitten im Winter?! Auf der Walz? Du grundgütiger Strohsack! Wirst Hunger und Durst haben, goppel auch . . . Und rechtsum zum Giftspritzchen: He, Marie, was stehst da, wie der Kaplan vor Sankt Peter? Schnell, schnell, deck dem Vetter bei mir im Bureau und bring ihm einstweilen eine Halbe Steinbrechler zum Auftauen. Damit zog sie mich die Treppe empor neben allem dem strömenden Volke vorbei und bugsierte mich in ein Zimmerchen, an dessen Türe «Privat» stand.

Ich wollte, ich schnaufte, ich schaute, ich schnappte. Aber da half mir die Hirschenwirtin, die junge, mit Lachen über die Verlegenheit, sagte: es sei doch Maitlisonntag und da werde es ihr goppel wohl auch erlaubt sein, zu tun, wie die andern, und einem vogelfreien Handwerksburschen, der wie ein verschupfter Hund vor dem Hirschen gestanden, um Gotteswillen einen Teller Suppe zu geben. Uebrigens, fügte sie immer schelmisch lächelnd hinzu: gleichst auf den Tupfen meinem Seligen, den sie mir vor einem Jahr begraben haben. Grad so wie dich jetzt, habe ich ihn vor vier Jahren von der Landstraße aufgelesen, als er von der Walz kam. Weißt, wie ich dich durchs Fenster so habe stehen sehen, mager und verhungert, da überkam es mich halt, kannst denken, was du willst. Und nun aber spiele deine Sache recht, wenn der Gaststubengesell an dir pumpen will. Du bist der Hunziker Gottlieb, wenn jemand fragt. Und morgen früh bist du ja sowieso über die Berge . . .

Ich weiß nicht, wie es kam, aber mir war auf einmal wöhler, als dem Spatz im Haber, und ich segnete im Stillen meinen letzten Meister, der mir des langen Bärzelistag wegen das Wanderbuch ins Gesicht geschmissen. Ich hätte die ganze Welt umarmen mögen, tafelte ausgezeichnet, putzte und strigelte mich blank, so gut es ging, saß nachher in der Gaststube mit Kreti und Pleti zusammen, log Geschichten, daß das Ofenrohr sich bog und sang zur Laute das Stimmsäcklein heiser. Nachher, als es gegen Mitternacht ging und die Meisten schon heimgegangen waren, saß die Wirtin noch lange mit mir im kleinen Nebenstübchen, wollte auch noch etwas vom Maitlisonntag haben und stieß den goldhellen Steinbrechler mit mir an. Immer und immer wieder mußte ich ihr die Liedlein singen: «. . . es war einmal», und: «Bei der schönen Meisterin bracht ich gern den Abend hin.»

Es war sehr spät, als wir endlich aufbrachen. Wie sie dann so vor mir stand in ihrer ganzen jungblühenden Wittibschaft, legte sie mir mit einmal die Hand auf die Schulter und blickte mir auf Ehre und Gewissen in die Augen. Ob ich schon einen Schatz hätte, möchte sie jetzt noch erfahren. Ich schüttelte den Kopf. Gottlob, sagte sie dann lachend, — Gottlob! — Der würde ja bei einem solchen Eiszapfen erfrieren . . .»

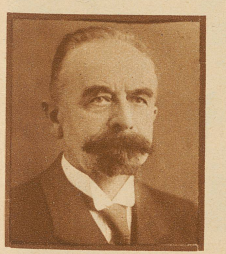
Sprachs und sprang zur Türe hinaus. Ich aber hinter ihr her, denn diese Schmach wollte ich doch nicht auf mir sitzen lassen. Mit drei Sätzen war ich an ihrer Seite und dann küßten wir uns die Nacht ringsum seidenblau mit goldenen Sternen darauf. . . . Weiß Gott, wenig hätte gefehlt und ich wäre an diesem Maitlisonntag Hirschenwirt im Aargauischen geworden . . .

Zweierlei Hände

Die «Hände» des Wilden Weines (Ampelopsis), der am liebsten an Mauern und Holzwänden emporklettert. Es sind merkwürdige Auswüchse an den Ranken: Haftscheiben, die sich erst bilden, wenn die Pflanze mit einem festen Körper in Berührung kommt. Erst verdicken sich die Rankenende. In kurzer Zeit wachsen sie zu Scheiben aus, die sich mit der Unterlage durch eine aus Zellen ausgeschiedene zähflüssige Masse verkitten. Dieser Kitt hält so fest, daß bei einem Versuch, die Haftscheiben von der Unterlage zu trennen, eher die Fäden der Ranke zerreißen.

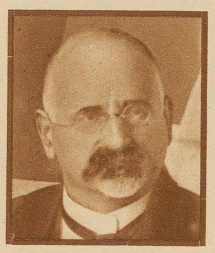
(Phot. Folkwang-Anriga)

Greifende menschliche Hand
(Phot. Staub)



Architekt Jak. Rehfuß
in Zürich
ein in weiten Kreisen bekannter Baufachmann, der 25 Jahre lang als Lehrer für bauliches Zeichnen und Formenlehre an der Gewerbeschule der Stadt Zürich lehrte, starb im Alter von 71 Jahren

Stadtammann Hans Suter
von Zofingen
der während mehr als anderthalb Dezennien dem aargauischen Großrat angehört hatte und ebensolange als Stadtammann von Zofingen wirkte, starb 70 Jahre alt in Montreux während eines Kuraufenthaltes



Kantonsförster Wanger
von Aarau
der seit 24 Jahren als angesehener Fachmann das Forstwesen des Kantons Aargau verwaltete, starb, vom Schlag getroffen, an einer Parteitagung, nachdem er ein begeistertes Votum für die aargauische Spitalvorlage abgegeben hatte

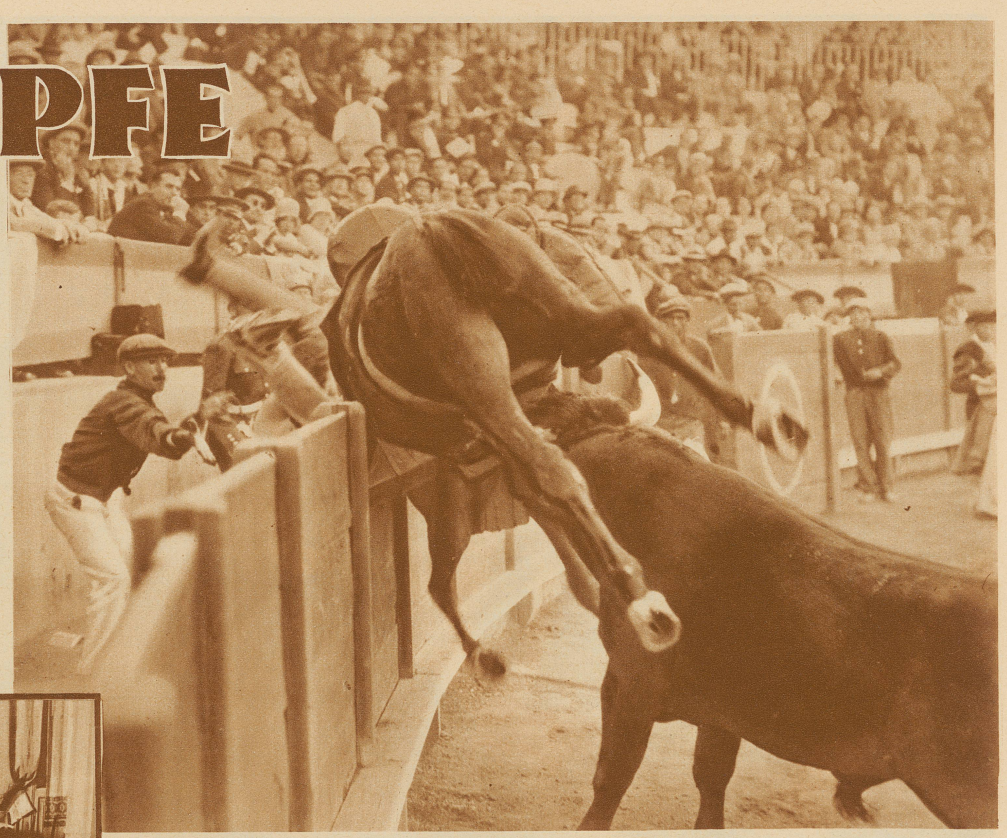
Großrat Hermann Bernet
von Arosa
starb im Alter von 50 Jahren in einer Klinik in Frankfurt a. M. Er war lange Jahre Präsident der Einwohnergemeinde und des Kurvereins Arosa und hat sich um die Entwicklung des Kurortes große Verdienste erworben
(Phot. Lang)

Bildhauer Prof. J. Vetter
in Luzern
feierte kürzlich seinen 70. Geburtstag. Er ist der Schöpfer einer Reihe öffentlicher Werke der Bildhauerkunst und steht seit 43 Jahren der Abteilung Bildhauerei an der Luzerner Kunstgewerbeschule vor

Fabrikant H. Zweifel-Iselin
Senior-Chef der Buntweberei seines Namens in Sirnach (Thurgau), starb im Alter von 71 Jahren

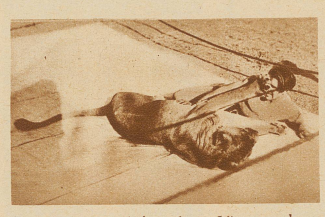
KÄMPFE

Kampf um die Macht in Rußland.
Stalin hat den ersten Volkskommissar der Sowjetunion, Rykow, kaltgestellt und zu seinem Nachfolger Menschinsky (Porträt) ernannt



Stierkampf in Santa Cruz. Der Stier hat das Pferd auf die Hörner erwischt, der Reiter fliegt Kopf voran über die Abschrankung

Wahlkampf in Polen.
In Warschau sind Anhänger Pilsudskis in das Parteilokal der national-demokratischen Oppositionspartei eingedrungen und haben dort, ohne von der Polizei gehindert zu werden, die ganzen Einrichtungen zerstört (oberes Bild). Das untere Bild zeigt die Straße vor dem zerstörten Parteilokal mit der heruntergeworfenen Wahlliteratur



Ringkampf zwischen einem Löwen und seinem Wärter für einen Film in Los Angeles

Studentenkampf an einer englischen Universität. Dieser eigenartige Brauch steht mit dem Rektoratswechsel im Zusammenhang. Die beiden Parteien bewerfen sich mit faulen Eiern, mehlgefüllten Papierballen etc. Nicht selten artet die harmlose Schlacht in Schlägereien aus

Alleinige Inseraten-Annahme: Aktiengesellschaft der Unternehmungen Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Bern und Agenturen. – *Insertionspreise:* Die einspaltige Millimeterzeile Fr. –.60, bei Platzvorschrift Fr. –.75; Schluß der Inseraten-Annahme: 14 Tage vor Erscheinen. *Schweizer Abonnementspreise:* Jährlich Fr. 12.–, halbjährl. Fr. 6.30, vierteljährl. Fr. 3.30. Bei der Post 30 Cts. mehr. Postscheck-Konto: Zürich VIII 3790. – *Auslands-Abonnementspreise:* beim Versand als Drucksache Jährlich Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80, halbjährl. Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, vierteljährl. Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25. In den Ländern des Weltpostvereins bei Bestellung am Postschalter etwas billiger. – *Redaktion:* Arnold Kübler, Chef-Redaktor, und Guido Eichenberger. Der Nachdruck von Bildern und Texten ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. – *Druck und Verlag: Conzett & Huber, Zürich, Morgartenstraße 29.* – *Telegramme: Conzetthuber.* – *Telephon: 51.790*